

Feld und die daraus entstehenden Herausforderungen und Chancen und führe schliesslich aus, wie ich bei der Datenauswertung vorgegangen bin.

3.1 Feldzugang

Den Zugang zum Feld habe ich aufgrund des Forschungsverständnisses und der Forschungsfrage gleichzeitig bei unterschiedlichen Akteuren gesucht. Er hat sich unterschiedlich schwierig gestaltet. Eine meiner Befürchtungen bestand darin, dass ich aufgrund meines politischen Engagements (siehe Unterkapitel 3.3) keinen Zugang zu den Behörden und den Nothilfslagern erhalten würde. So habe ich mir vorgenommen, während der Zeit der Feldforschung öffentliche politische Auftritte oder Auftritte vor kantonalen Migrationsbehörden oder dem SEM zu vermeiden. Auch habe ich unter einem Pseudonym Artikel verfasst.

3.1.1 Bundesbehörden

Den Zugang zum Staatssekretariat für Migration (SEM) erhielt ich neben einer offiziellen Anfrage, die zuerst ins Leere lief, über ein zufälliges Zusammentreffen mit einem leitenden Beamten des SEM an einer Tagung. Ich hielt dort einen Vortrag über die Anfänge des Sozialhilfeausschlusses, woraufhin mich der Beamte kritisierte, nicht alle Aspekte berücksichtigt zu haben. Konkret bemängelte er, dass ich den staatlichen Ausbau der Unterstützung der freiwilligen Rückkehr als Möglichkeit für abgewiesene Geflüchtete als Alternative zum Leben in der Nothilfe nicht thematisiert hätte. Um diesem Vorwurf begegnen zu können, erhielt ich durch ihn Zugang zu den Mitarbeiter*innen des SEM, die in den Prozess des Sozialhilfeausschlusses involviert waren. Mit einer vertraglichen Vereinbarung zur spezifischen Verwendung des Materials erhielt ich auch Zugang zum Archiv des SEM. Durch die Hilfe des Archivars habe ich Dokumente aus dem Zeitraum von 1998 bis 2005 nach der Maßnahme des Sozialhilfeausschlusses untersucht (siehe Quellenverzeichnis). Das Archivmaterial ab 2006 lag digital vor, jedoch war das Suchsystem nicht so eingerichtet, dass eine Schlagwortsuche möglich war. Zum Zeitpunkt der Forschung unterlag die Archivierung einer Umstrukturierung. So beschloss ich, die digitalen Dokumente zur Asylgesetzrevision, die im September 2006 zur Abstimmung gekommen war und eine Ausweitung des Sozi-

alhilfeausschlusses auf alle abgewiesenen Geflüchteten mit sich brachte, noch aufzunehmen, aber die Jahre danach nicht mehr zu untersuchen.

Durch zwei Gespräche mit zwei Mitarbeiter*innen des SEM, die in den Prozess des Sozialhilfeausschlusses in unterschiedlichen Funktionen involviert waren, konnte ich den Zeitpunkt der ersten Diskussionen und daraus entstehenden Dokumenten auf das Jahr 1998 datieren. Zudem haben die Interviews wertvolle Informationen über die Gründe der Maßnahme wie auch über die ersten Herausforderungen bei deren Umsetzung ergeben. Das Archivmaterial und die Interviews mit den Mitarbeiter*innen beleuchten den Anfang der Idee, Personen im Asylbereich aus der Sozialhilfe auszuschliessen wie auch die entsprechenden Auseinandersetzungen zwischen den Kantonen und dem Bund aufgrund ihrer unterschiedlichen Interessen und Perspektiven. Zudem zeigen sich in den Dokumenten auch die politischen Prozesse, etwa das Entlastungsprogramm 2003 oder die Asylgesetzrevision im Jahr 2006. Hier wäre jedoch ein weiteres »Feld«, nach Marcus, angesiedelt, das sich noch konkreter, als ich das getan habe, untersuchen ließe: das genauere Zusammenspiel zwischen der parlamentarischen Politik und den staatlichen Behörden.

3.1.2 Kantonale Migrationsbehörden

Bei der Auswahl der Kantone habe ich bereits im Vorfeld entschieden, die Kantone der Romandie außer Acht zu lassen, da Giada de Coulon eine ausgezeichnete Ethnografie über die »regularisierte Illegalität« der Nothilfe publiziert hat (De Coulon 2015). Bei der weiteren Auswahl habe ich mich auf die größeren Kantone fokussiert, da diese beim Aufbau von Nothilfestrukturen allein durch die Anzahl der betroffenen Personen mit größeren Herausforderungen konfrontiert waren. Ich habe zuerst Behörden in sechs Kantonen schriftlich angeschrieben oder telefonisch erreicht. Von diesen sechs Kantonen zeigten drei keinerlei Interesse an meinem Forschungsvorhaben. In zwei Kantonen war man sofort bereit, mit mir über den Sozialhilfeausschluss zu sprechen. Mein ursprüngliches Ziel, die Ausreisegespräche teilnehmend zu beobachten, und die Mitarbeiter*innen, die diese Ausreisegespräche führten, zu interviewen, um die Herausforderungen ihrer Arbeit, aber auch ihre Sichtweise auf den Sozialhilfeausschluss und die Nothilfe zu erfahren, ließ sich nicht (oder nur bedingt) realisieren. Keiner der Kantone gewährte mir die Möglichkeit, regelmässig an Ausreisegesprächen teilzunehmen. Einzig bei einer kantonalen Behörde durfte ich einen Tag lang einer Mitarbeiterin über die

Schulter schauen und ein Ausreisegespräch begleiten. In einem anderen Amt führte mich ein Mitarbeiter durch die Räumlichkeiten und erklärte, wie und wo sie die Ausreisegespräche führten. Da ich für die teilnehmende Beobachtung keinen Zugang erhielt, kam ich jeweils in den Behördeninterviews auf die sogenannten Ausreisegespräche zu sprechen, was zumindest die Sichtweise der kantonalen Migrationsbehörden auf die Gespräche aufzeigt.

In allen drei Kantonen konnte ich mit leitenden Beamt*innen einer Abteilung, den Leitenden der kantonalen Behörde oder Mitarbeiter*innen Interviews vereinbaren. Daraus entstand folgendes empirische Material: Je ein Interview mit drei Mitarbeiter*innen dreier kantonalen Migrationsbehörden, ein Tag teilnehmende Beobachtung bei einer Mitarbeiterin einer kantonalen Migrationsbehörde, je ein Interview mit zwei Beamt*innen in leitender Funktion zweier kantonalen Migrationsbehörden, je ein Interview mit zwei Leitern zweier kantonalen Migrationsbehörden.

Bei zwei Kantonen war, wie ausgeführt, der Zugang einfach herzustellen und die Offenheit groß. Bei einem Kanton dauerte es ein Jahr, bis ich Zugang erhielt. Ich schrieb mehrere Mails und erklärte mein Forschungsvorhaben. Die Antwort lautete meist, dass die zuständige Person im Moment nicht da sei, dass sie sich aber melden werde. Nach einigen Monaten konnte ich ein Interview mit dem Kommunikationsbeauftragten der kantonalen Migrationsbehörde durchführen. Er versprach mir ein weiteres Interview mit den zuständigen Personen für die Nothilfe. Es dauerte jedoch weitere elf Monate, bis nach erneuter Anfrage und einigem Mailverkehr das Interview zustande kam. Diese Verzögerung könnte einerseits damit zusammenhängen, dass die Behörde zur Zeit meiner Anfrage in der Öffentlichkeit und Politik unter Druck stand und zudem eine interne Umstrukturierung durchlief, andererseits war ich weiterhin schweizweit politisch aktiv in diesem Feld, wobei es sich nicht abschließend sagen lässt, ob Letzteres einen Einfluss auf meinen Zugang hatte.

3.1.3 Nothilfelager

Mein Ziel war es, in zwei Nothilfelagern, die von unterschiedlichen Organisationen geführt wurden, für längere Zeit am Alltag teilzunehmen. Die daraus resultierende Ethnografie bildet die Grundlage dieses Forschungsvorhabens, da ich die Nothilfelager wie erläutert als Orte, an denen sich innere Grenzziehungsprozesse materialisieren, verstehe und als Knotenpunkte im Sinne einer »strategically situated (single-site) Ethnography«.

Lager 1

Den Zugang zum ersten Nothilfelager (Lager 1 genannt), einem Lager, wo ausschliesslich männliche Geflüchtete untergebracht wurden, erhielt ich aufgrund einer schriftlichen Anfrage mit der Erklärung meines Forschungsvorhabens. Ich wurde zum Gespräch mit dem Leiter der zentrenführenden Organisation eingeladen. Ich erläuterte ihm mein Forschungsvorhaben, und wir gerieten in eine Diskussion über die schweizerische Asylpolitik. Ich legte mein politisches Engagement nicht offen, liess jedoch meine Haltung durchaus durchblicken. Er gewährte mir Zugang unter der Bedingung, dass ich die Details mit dem Leiter des Lagers besprechen müsse. Am Telefon mit dem Leiter vereinbarten wir einen Termin im Februar 2011, um den Forschungsumfang zu klären. Als ich am definierten Datum das erste Mal in das Nothilfelager 1 ging, war er nicht anwesend, sondern ein Mitarbeiter, der anscheinend von meinem Kommen wusste. Es ging dann aber nicht um eine Klärung des Forschungsumfangs, sondern er führte mich sogleich durch das gesamte Nothilfelager (vgl. Notiz Februar 2011). Bereits an diesem ersten Tag geschah das, wovor ich mich gefürchtet hatte: Die Beziehung und die Verbindungen zwischen meinem politischen Engagement und dem Feld wurden so offensichtlich, dass ich mir keine strategischen Überlegungen zum Grad der Offenlegung der Leitung gegenüber mehr machen musste:

Ich hatte telefonisch ein Treffen mit dem Leiter des Lagers vereinbart. Zumindest dachte ich das. Ich kam um 14 Uhr an. Im Büro war ein Mitarbeiter, schätzungsweise zwischen 40 und 50 Jahre alt. Er komme aus [einem Land Osteuropas], sei seit fünf Jahren in der Schweiz und habe bereits an einem anderen Ort für diese zentrenführende Organisation (zfO) gearbeitet. Er finde es eine sehr gute Organisation. Anscheinend hat ihm der Chef mitgeteilt, dass ich kommen würde und dass er mir das Lager zeigen solle. Das Treffen war für mich komisch, weil es sofort sehr herzlich und selbstverständlich und persönlich war. Er fragte mich, weshalb mich dieses Thema interessiere. Ich erklärte ihm, dass ich als Hilfswerksvertreterin bei Asylbefragungen tätig war und auch schon in einem Asylzentrum ein Praktikum gemacht hätte. Und dann nahm er mich mit zu einem Rundgang im Lager. Anscheinend war es klar, dass ich mein Forschungsvorhaben durchführen durfte, denn er erklärte mir alles so, als ob ich wiederkommen würde. Während des Rundgangs kam mir Yaya [den ich ebenfalls bereits durch meine politische Arbeit kannte] entgegen. Ich habe ihn lange nicht gesehen und nicht gewusst, dass er hier lebte. Wir begrüßten uns

herzlich. Nun fragte der Mitarbeitende mich, woher wir uns kennen würden, und da erzählte ich ihm von meinem politischen Engagement. Nun war es also raus. Er erzählte mir dann von seinen politischen Engagements in seinem Herkunftsland. [...] Um 17 Uhr ging ich auf den Zug mit einem schlechten Gefühl. Das Ganze war sehr unprofessionell. Entweder wird er dem Leiter alles brühwarm erzählen und dann – vielleicht auch nicht. Mmh.
(Notiz, 9. Februar 2011, Lager 1)

Es geschah nichts. In Lager 1 wurde ich vonseiten des Lagerleiters oder der Mitarbeiter*innen nicht mehr darauf angesprochen; ich fühlte von den Mitarbeiter*innen her eher ein Selbstverständnis, dass ich die gleiche Haltung gegenüber Nothilfslagern und allgemein der Asylpolitik hätte wie sie. Erst Ende April traf ich den Leiter von Lager 1. Von diesem Zeitpunkt an war ich wöchentlich einmal im Lager 1, im Sommer häufiger, da meine Lohnarbeit dies erlaubte. Meist war ich tagsüber dort, einige Male blieb ich aber auch bis circa 23 Uhr, weil ich wissen wollte, wie die Abende verliefen.

Im Lager 1 fokussierte ich vor allem darauf, mit den abgewiesenen Geflüchteten Zeit zu verbringen, mit ihnen zu sprechen und die Interaktionen zwischen ihnen und dem Personal zu beobachten. Ich war sehr darauf bedacht, auch mit dem Personal eine Beziehung zu etablieren, um mehr über ihre Arbeit und ihre Sicht auf die Nothilfe zu erfahren. Aber meine Devise war, diese Beziehungen allenfalls zurückzustellen, um den Kontakt mit den abgewiesenen Geflüchteten nicht zu gefährden. Weiter wollte ich mit ihnen vor allem informelle Gespräche führen und beobachtend am Lageralltag teilnehmen und nicht per se Interviews machen. Dem Personal hingegen begegnete ich sehr wohl mit dem Ziel, Interviews zu führen. Ich ging aber davon aus, dass dies keinen allzu intensiven Beziehungsaufbau erforderte, da sie im Gegensatz zu den abgewiesenen Geflüchteten in den Lagern lediglich ihre Arbeits- und nicht ihre gesamte Lebenssituation thematisieren mussten. In Lager 1 habe ich in diesem halben Jahr folgende Interviews durchgeführt: Ein Interview Leiter Lager 1, Juni 2011, je ein Interview mit allen fünf Mitarbeiter*innen, wovon zwei keine Aufnahme wollten, weshalb ich mir Gesprächsnotizen machte, je ein Interview mit drei abgewiesenen Geflüchteten, Feldnotizen im Zeitraum von April 2011 bis September 2011.

Meine Tage im Lager 1 waren mit der Zeit von gewissen Ritualen geprägt, die auch die Erhebung des empirischen Materials beeinflussten. So ging ich jedes Mal, wenn ich im Lager war, bei Khalil, den ich sehr gut kannte, ei-

nen Kaffee trinken, oft stand er schon auf der Terrasse, wenn ich ankam. Wir gingen dann in sein ihm zugewiesenes Zimmer und tranken den üblichen Morgenkaffee: Heisses Wasser, Kaffeepulver, mit viel Zucker, weil er sonst nicht genießbar war. Er teilte den Raum mit drei anderen Personen (Notiz, 11. April 2011, Lager 1). So lernte ich auch die Zimmergenossen von Khalil kennen. Des Weiteren ging ich oft Yaya besuchen. Auch er war mit weiteren Personen in einem Zimmer untergebracht. Zudem pflegten sowohl Khalil als auch Yaya jeweils mit weiteren Personen einen näheren Kontakt. So lernte ich u. a. Danesh, Nikolai und Lami kennen. Die Kontakte, die ich aufbaute, waren netzwerkartig und gingen von den Personen aus, die ich schon vor der Forschung im Lager durch meine aktivistische Tätigkeit im politischen Kollektiv kannte. Diese Verbindungen blieben im Lager 1 bestehen, und ich versuchte auch nicht wirklich, diese Beziehungen distanzierter zu gestalten, zumal den Personen jede Abwechslung im Lager willkommen war.

Mit der Zeit entstanden jedoch auch andere Kontakte, unabhängig von Yaya oder Khalil. Emanuel lernte ich besser kennen, da er sich mit mir über DVDs unterhielt, die er mitten in der Nacht schaute, weil er nicht schlafen konnte (Notiz, 4. Juli 2011, Lager 1). Ali lud mich irgendwann regelmässig zum Kaffee ein, weil er mit mir französisch plaudern konnte (Notiz, 23. Mai 2011, Lager 1). Gewisse Personen erreichte ich nicht, weil sie keinen Kontakt wünschten. Dies sagten sie nie direkt, aber sie reagierten freundlich abweisend auf meine Bemühungen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Besonders in Lager 1 bemühte ich mich auch um den Kontakt mit den Mitarbeiter*innen. So konnte ich mit allen ein Interview führen und verweilte auch recht häufig im Büro, ohne jedoch eine bestimmte Aufgabe zu übernehmen.

Lager 2

Der Kontakt zum Lager 2 bestand bereits vor dem Kontakt zum Lager 1, obwohl ich erst später dort forschte. Ich absolvierte einige Jahre, bevor ich dieses Forschungsvorhaben begann, in einem Lager für asylsuchende Personen ein zweieinhalbmonatiges Praktikum. Ich rief den damaligen Leiter an im Wissen, dass er nun in einer anderen Funktion bei einer zentrenführenden Organisation arbeitete. Bei einem Kaffee erläuterte ich ihm mein Forschungsvorhaben. Er war begeistert. Auch informierte ich ihn über meine politischen Tätigkeiten. Ich habe in Lager 2 von Anfang an offengelegt, dass ich politisch aktiv war. Dies war für mich insofern erleichternd, als ich nicht das Gefühl hatte, etwas zu verbergen. Zudem hatte dieser Entscheid folgende Effekte: Ei-

nerseits wurde ich, sobald Aktionen oder Veranstaltungen gegen Lager oder Ausschaffungen stattfanden oder ein Artikel über die Nothilfe in der Tagespresse erschien, in Diskussionen mit dem Leiter oder den Mitarbeiter*innen verwickelt. Dies ergab interessantes Material zur Rolle der zFOs. Andererseits trauten mir Mitarbeiter*innen auch Aufgaben zu, die sie selber nicht bewältigen konnten, jedoch als sinnvoll erachteten, wie bspw. Gefängnisbesuche oder Begleitung zu Behörden, weil sie befürchteten, dass eine Person eventuell verhaftet werden könnte.

Ich erhielt nach einer schriftlichen Vereinbarung zum Schutz der Persönlichkeitsrechte der Mitarbeiter*innen und der abgewiesenen Geflüchteten in den Lagern Zugang zu Lager 2, in dem Erwachsene und Kinder untergebracht waren. Im Mai 2011 traf ich bei einer Sitzung zwischen den kantonalen Behörden und den zFOs den Leiter von Lager 2 zum ersten Mal (vgl. Notiz, 12. Mai 2011, Lager 2). Der Leiter wollte, dass ich nicht nur beobachtete, sondern dass ich teilweise auch Tätigkeiten übernehme oder mich nützlich mache (vgl. Notiz, 12. Mai 2011, Lager 2). Ich erhielt alsdann einen Schlüssel für die beiden Büros des Nothilfelagers und somit auch eine spezifische Rolle. Ich konnte die »Arbeitsrapporte« der Mitarbeiter*innen lesen, die täglich verfasst wurden, damit die nächsten Mitarbeiter*innen oder die Nachtwachen wussten, was gelaufen ist. Ich konnte »am Schalter« des Lagers sitzen und den Mitarbeiter*innen über die Schultern schauen. Teilweise waren sie froh, wenn ich ab und zu die Präsenzkontrolle machte oder andere Dinge erledigte. Ich hatte freien Zugang zu den persönlichen Dossiers der Personen, die in den Lagern lebten, und ich sprang ein- oder zweimal als Nachtwache ein. Obwohl ich nicht dort angestellt war, hatte ich durch den freien Zugang und den Schlüssel, der an einem ausziehbaren Schlüsselanhänger jeweils an meiner Hose hing, einen Status, der mich in die Nähe der Mitarbeiter*innen und der zFO rückte. Diese Position war von mir nicht bewusst gewählt; wie Martin Sökefeld erklärt, ist ethnografische Forschung »soziale Interaktion«, bei der wir als Forschende die Kontrolle manchmal an Leute aus dem Feld abgeben müssen, um auf Unvorhergesehenes zu stoßen (vgl. Sökefeld 2006: 24). So hatte ich nun diesen Schlüssel an der Hose und nutzte die damit eröffneten Zugänge, vor allem die Einsicht in die Arbeitstagebücher, um die Logik der Institution nachvollziehen zu können.

Aufgrund dieses neuen Zugangs und der größeren wahrgenommenen Nähe zu den Mitarbeiter*innen befürchtete ich eine Distanznahme seitens der abgewiesenen Geflüchteten. Wiederum konnte ich jedoch auch im Lager 2 mehrere Personen aufgrund meiner zu dieser Zeit unterbrochenen politi-

schen Tätigkeiten. Die Bekanntschaften durch die politische Arbeit gaben mir jedoch den Geflüchteten gegenüber einen Vertrauensstatus. So kamen viele Personen mit gewissen Anliegen zu mir, wenn es »am Schalter« des Lagers zu lange dauerte: Sie zeigten mir ihre Strafanzeigen wegen rechtswidrigem Aufenthalt oder fragten aufgrund einer Einladung der Migrationsbehörden, was sie zu befürchten hätten, wenn sie diesen Termin wahrnehmen würden. Wie schon im Lager 1 ermöglichte mir dieser Draht, einerseits bestehende Kontakte zu vertiefen und andererseits weitere abgewiesene Geflüchtete kennenzulernen. Ähnlich wie im Lager 1 bemühte ich mich darum, öfter alleine irgendwo zu sitzen oder mit Leuten zu sprechen, die ich nicht kannte. Ich vermochte aber nicht, mich der Wirkung bestehender Kontakte zu entziehen: Mit ihnen und ihren Netzwerken hatte ich die häufigsten Kontakte.

Im Lager 2 bewegte ich mich von August 2011 bis Juni 2012. Ich hielt mich ein- bis zweimal wöchentlich dort auf. Es gab vereinzelt wöchentliche Unterbrüche oder Wochen, während denen ich mich häufiger als sonst dort aufhielt. Folgendes empirisches Material habe ich während dieser Zeit neben den Notizen erhoben: 14 Interviews mit abgewiesenen Geflüchteten im Nothilfelerager 2, zwei davon ohne Aufnahme, sondern mit Notizen, ein Interview mit der Person in leitender Funktion bei der zentrenführenden Organisation, die mir den Zugang ermöglicht hat, ein Interview mit dem Leiter des Lagers 2, zehn Interviews mit Mitarbeiter*innen des Lagers 2, eines davon ohne Aufnahme, sondern mit Notizen, zwei Ordner mit Kopien der »Arbeitsrapporte« der Mitarbeiter*innen des Lagers 2 und zwei Ordner mit Informationen der Organisation, die sich entweder an die Öffentlichkeit oder intern an die Mitarbeiter*innen der Organisation richteten.

Lager 3

Lager 3 ist eine unterirdische Zivilschutzanlage. Ich ging nicht regelmässig als Forschende dorthin und ersuchte auch den Zugang nicht über die Institution. Jedoch besuchte ich regelmässig abgewiesene Geflüchtete, die ich aufgrund meiner politischen Arbeit kannte. So erhielt ich ebenfalls einen Einblick in diese Form der Institution (vgl. Marti 2012).

3.1.4 Verschiebung des Forschungsdesigns

Im Laufe der Forschung hat sich eine so große Menge an Material angesammelt, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Allein das Material und die darin vorgefundene Komplexität der Praxis der staatlichen Akteure nahm viel

Analysezeit in Anspruch. Auch die Zeit in den Nothilfelagern, die Phase des Zugangs zu den beteiligten Akteuren und die daraus entstandene Materialfülle erforderten eine vertiefte Auseinandersetzung. In diesem Zusammenhang entschied ich mich dazu, die zentrenführenden Organisationen in der Nothilfe weniger systematisch zu analysieren als die anderen Akteure. Dies hat folgende Gründe: Einerseits wollte ich aus einer »Perspektive der Migration« (vgl. Tazzioli 2013; Hess, Tsianos 2010) die Auseinandersetzung der von der Maßnahme des Sozialhilfeausschlusses betroffenen Personen mit den Grenzziehungsprozessen untersuchen. Zweitens ist der Handlungsspielraum der zFOs innerhalb des Nothilfe-Regimes sowohl nach eigenen Aussagen als auch gemäß meiner Analyse (siehe Kapitel 6) eher gering. Auch in Bezug auf meine Fragestellung, welche sich auf die Interaktion unterschiedlicher Akteure fokussiert, zeigt sich, dass der Gestaltungsraum zwischen staatlichem Auftrag und institutioneller Logik eines Lagers relativ klein ist. Aufgrund des geringen Gestaltungsspielraums der zFOs habe ich mich im Verlaufe des Forschungsprozesses entschieden, diesen Akteur nicht in der gleichen Tiefe wie die anderen Akteure zu untersuchen. Nichtsdestotrotz bilden die Praktiken des Personals der zFO und ihre Sicht- und Denkweisen innerhalb des Nothilfe-Regimes den Hintergrund, vor dem ich die institutionelle Logik von Nothilfelagern analysiere: Die Interviews mit den Mitarbeiter*innen, die Arbeitsrapporte der Mitarbeiter*innen und die Beobachtungen des Lageralltags dienen als Hintergrundfolie zum Verständnis innerer Grenzziehungsprozesse in der Nothilfe.

3.2 Position im Feld

Im Folgenden werde ich meine Position als *weiße*, meist weiblich gelesene, aber eher gender-nonkonforme, verdienende und mit Aufenthaltspapieren versehene politisch engagierte Forscherin anhand dreier Aspekte thematisieren, die meine Position im Feld und den Zugang zu den Personen gestaltet haben.

3.2.1 Politische und wissenschaftliche Arbeit

Mein Interesse für die Nothilfe entstand durch meine politische Arbeit. Ich war seit 2006 Mitglied eines schweizweit vernetzten Kollektivs, das sich gegen staatliche Gewalt im Asylbereich und für bessere Lebensbedingungen für